

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Nur Berge begegnen sich nicht! Auswanderergeschichte [4 Bilder;
Claudius, W.]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

und zudem wird gerade die Beteiligung der kleinern Leute höhern Orts höchst angenehm berühren. Also, etwa Sie selbst, Herr Bürgermeister, und irgend ein Bürger von Bedeutung und Gewicht."

Nachdem er so gesprochen, sah er sich unter dem Beifallsgemurmel seiner Genossen befriedigt um und setzte sich. Er wog selbst ohne den Ueberrock hundertundachtzig Pfund, so war also die gewichtige Persönlichkeit nicht schwer zu finden. Einhellig wurden der Bürgermeister und der beredte Sprecher gewählt und machten sich, nachdem sie und die übrigen Stadträte flott gezeichnet hatten, alsbald auf den Weg.

Ihrem Grundsatz getreu, überschlugen sie auch die niedrige Hütte eines armen Tagelöhners nicht, der in einer Nebengasse des Marktes wohnte. Der ehrliche Mann fühlte sich durch den vornehmen Besuch höchlich geehrt. Und als die hohen Herren, von denen er sonst selten angerebet und dann meist angeschnauzt wurde, so manierlich und höflich zu ihm sprachen, da ging ihm das Herz noch mehr auf. Und als der Bürgermeister, der noch gut bei Atem und voll frischen Eifers war, gar die Tugenden des Hochseligen zu schildern begann, da schmolz der Gute vollends vor freundiger Nüchternung und rief mit leuchtenden Augen aus: „Ja, Herr Bürgermeister, das versteht sich, da geb' ich auch mein Teil, schreibt mich nur auf!"

„Wie viel darf ich denn schreiben?“ fragte der Vater der Stadt, nicht wenig stolz auf den Erfolg seiner Beredsamkeit.

„Laßt einmal sehen, lesen kann ich noch so ziemlich, nur mit der Feder will's nicht — was habt Ihr gezeichnet? Zehn Thaler? Gut, schreibt für mich auch zehn Thaler hin.“

„Aber das ist wirklich zu viel, lieber Freund, das verlangen wir nicht,“ wandte der Ueberraschte ein. „Zehn Groschen thun's auch und sind aller Ehren wert.“

„Nein, Herr Bürgermeister, wenn das wirklich so ein guter Mann gewesen ist, wie Ihr sagt — ich hab's bisher nicht gewußt, wo soll auch unferne ihn kennen? — wenn das wirklich so ein Ausbund von Tugend gewesen ist, so geb' ich's gern. Ihr habt sehr schön gesprochen, das wär' allein das Geld wert, Ihr wißt Eure Worte gut zu setzen, es hat mir wohlgethan. Schreibt rüstig zehn Thaler, ich geb's gern.“

Der Bürgermeister merkte, daß er diesem Uebermaß der Begeisterung deutlicher entgegenzutreten mußte, und sprach: „Alles schön und gut, lieber Freund, aber seid vernünftig. Das könnt Ihr ja nicht bezahlen.“

„Dann sitz' ich es ab!“ erwiderte unverzagt der Redliche, der auf diese nicht mehr ungewöhnliche Art wohl schon frühere Schulden getilgt hatte. — Weiter kann man in der That wohl den Patriotismus kaum treiben.

Nur Berge begegnen sich nicht!



Und wer kann sagen, daß dies Sprichwort, altwie die Welt, morgen noch wahr sei? — Wer verbürgt es euch, daß über Nacht nicht irgend

einem Gelehrten die Idee kommt, ein Mittel zu ersinnen, um einen ganzen Berg zu heben, aufzuladen und fein säuberlich dahin zu transportieren, wo man einen solchen gerade notwendig hat? Ihr lacht? ... Freilich! der Sinkende wird jenes Mittel wohl nicht erfinden und ihr auch nicht; aber den Menschen, die es soweit gebracht haben, daß

wir uns mit unsern Freunden in Amerika ganz gemüthlich unterhalten können; die, als wenn es eine Semmel wäre, Afrika von Asien gerissen haben; die seit dreißig Jahren die ganze Welt mit einem Spinnewebe von Schienenwegen umhüllen, damit die Entfernung, der größte Hemmnis des menschlichen Fortschrittes, soviel als möglich verschwinde: den Menschen kann man alles zutrauen! —

Wenn nun auch die Berge sich nicht begegnen, so begegnen sich die Menschen doch oft nach langen, langen Jahren wieder, und ihr hättet des Sinkenden Freude sehen sollen, als ein Better von ihm, der vor länger als dreißig Jahren zur See ging und den alle Welt schon längst verloren

schon längst verloren glaubte, plötzlich bei uns wieder erschien! Ja, das war eine Freude, sage ich euch! — und bei dieser Gelegenheit hat der Sinkende noch eine Entdeckung gemacht, die er für höchst wichtig für die Menschheit hält und die er hiernit, ohne die geringste Belohnung dafür zu erwarten, den Gelehrten mittheilt. Er hat nämlich entdeckt, daß eine große Freude sich stets zuerst auf den Schlund wirft und die Schleimhäute desselben auf eine eigentümliche Weise austrocknet. Daher bei großer Freude stets ein großer Durst. Es kam nun darauf an, dasjenige Getränk zu finden, welches zu gleicher Zeit den Durst stillt und die Freude nicht unterdrückt — sondern im Gegentheil sie womög-



„Dann sitz' ich es ab!“ erwiderte unverzagt der Redliche.

glaubte, plötzlich bei uns wieder erschien! Ja, das war eine Freude, sage ich euch! — und bei dieser Gelegenheit hat der Sinkende noch eine Entdeckung gemacht, die er für höchst wichtig für die Menschheit hält und die er hiernit, ohne die geringste Belohnung dafür zu erwarten, den Gelehrten mittheilt. Er hat nämlich entdeckt, daß eine große Freude sich stets zuerst auf den Schlund wirft und die Schleimhäute desselben auf eine eigentümliche Weise austrocknet. Daher bei großer Freude stets ein großer Durst. Es kam nun darauf an, dasjenige Getränk zu finden, welches zu gleicher Zeit den Durst stillt und die Freude nicht unterdrückt — sondern im Gegentheil sie womög-

lich vermehrt! Das war gar nicht so leicht, als ihr es euch vorstellt, und es hat dem Hinkenden mehr Mühe gekostet, als ihr euch wohl denkt! . . . Wer lacht da?

„Bildet euch wohl gar ein, daß der Hinkende alle Pfälzer Sorten durchgekostet hat und euch nun eine nennen wird, oder euch auf diese oder jene Sorte Bier aufmerksam machen wird, oder gar auf irgend einen Bramtwein? — Da irret ihr euch nun aber gründlich! Und weil ihr das geglaubt habt, müßt ihr euch die Strafe gefallen lassen, die „Wir, Hinkender Vot von und zu Jahr“, euch allergnädigst zudiktieren.“

Sie besteht darin, daß ihr erst am Ende der Geschichte, die ich euch jetzt erzähle, erfahren werdet, wie das Getränk heißt, welches den Durst stillt und die Freude erhöht und sie sogar für dieses Leben unvergänglich macht! — Daß mir aber keiner das Blatt umschlägt und nachsieht, was am Ende steht, wie die Weiber immer thun, um zu erfahren, ob die Geschichte mit einer Heirat endet oder nicht! — Das muß ich mir sehr verbitten! Ubrigens werdet ihr doch dabei nichts erfahren!

Der Better also war in jenem Jahre, wo wir in unserm lieben Deutschland alles verkehrt gemacht haben — ihr wißt, daß ich 1848 meine — ausgewandert; aber als er in Newyork angekommen war, hatte ihn auf einmal die Mutlosigkeit ergriffen!

„Hier ist auch nicht alles Gold, was glänzt,“ hatte er sich gesagt — „und zu Hause erzählt man wohl von diesem oder jenem, der hier sein Glück gemacht hat, reich und geachtet geworden ist, aber von denen, die hier elendiglich zu Grunde gegangen sind, spricht kein Mensch mehr; — und das sind acht auf zehn Auswanderer! — Was werde ich mich hier jahrelang schinden und mühen und es am Ende doch zu nichts bringen! — Arbeiten will ich schon wie drei; — aber Sorgen uns tägliche Brod will ich nicht haben!“ — So sprach der Better, und am nächsten Morgen hatte er sich auf einem Schiff als Hilfsmatrose verdingen.

Seht, das war nun ein arg dummer Streich vom Better; denn er verstand ja gar nichts vom Handwerk, wußte kein einziges Tau bei seinem Namen zu nennen und mußte sich die Späße, Wize und Bülße seiner rohen Kameraden ganz geduldig und still gefallen lassen. Aber der Better ist ein ganzer Kerl, der seinen Kopf für sich hat, und der, wenn er sich einmal etwas hineinsetzt, es auch ausführt, es mag kosten, was es wolle. „Einen dummen Streich hast du einmal gemacht,“ sagte er, „das steht fest; aber nun handelt es sich darum, selbst aus diesem dummen Streiche soviel Nutzen als möglich für deine Zukunft zu ziehen! Lacht mir und pufft so viel ihr wollt; am Ende werde ich doch so viel wissen wie ihr, und dann sollt ihr sehen; dann werde ich doch ein besserer Matrose wie ihr sein!“ — Seht, so denkt der wahre Mann in allen Lebensumständen! Nie den Kopf hängen lassen — immer frisches Vertrauen in sich selbst, Mut und Ausdauer, und der liebe Gott hilft!

So ging's auch ihm; als ihm nach und nach die ganze Schiffsfahrtskunst eingepufft worden, da bemerkte eines Tages bei einem verzweifeltsten Unwetter der Kapitän, daß der Better ein ganzer Kerl sei, der in der höchsten Gefahr den Kopf oben behalten und durch seine Kaltblütigkeit und Unerblichkeit den größten Teil zur Rettung des bedrohten Schiffes beigetragen hatte. — „So, so,“ meinte der Kapitän, „mit dem müssen wir schon andere Saiten aufziehen,“ und er ließ ihn in seine Kajüte kommen und gab ihm Bücher,

die von der Kunst, ein Schiff zu leiten, handelten; er stellte sich mit ihm ans Steuer und unterwies ihn, wie dieser bedeutende Posten auf einem Schiffe gehandhabt werden mußte; mit einem Worte, er nahm sich seiner auf solche Weise an, daß die andern Matrosen darüber anfangen zu raisonnieren. Der Better, der seine Leute ganz gut kannte, dachte: „Wartet, nun werde ich es euch zeigen! — Als ich noch unwissend wie ein Esel war, da hab' ich mich so geduldig von euch puffen lassen, daß ihr jetzt glaubt, ich habe gar keine Häuste am Leibe; ich werd's euch bei Gelegenheit einmal weisen!“ — Solche Gelegenheit findet sich aber immer schneller, wie man denkt, und schon am selben Abend lagen die beiden Matrosen, die dem Better am meisten zugefetzt hatten, in ihrer Koje — der eine mit geschwollener Nase, der andere mit lahmem Arm! . . . Beide wußten jetzt, wie viel des Better's Faust wog.

Und so machte er bald Carriere und freute sich, in seinem Vorsatz beharrt zu haben; er machte lange Reisen auf diesem oder jenem Schiffe, verdiente sich ein schön Stück Geldes, und anstatt es nach Matrosenart zu vertrinken, legte er es bei seiner Rückkunft in Newyork gut an, und obgleich er ein ganz fideles Leben führte, hatte er sich doch bald eine ganz artige Summe zusammengeparat. Auch hatte er ein Examen machen können, war Steuermann geworden und hatte endlich als solcher eine Stelle auf einem Auswandererschiffe, das von Hamburg nach Newyork geht, bekommen. Schon länger als acht Jahre war er auf denselben Schiffe, als dasselbe bei seiner letzten Rückkunft nach Deutschland eine solche Havarie erlitt, daß es gründlich ausgebeßert werden mußte, und die periodischen Hin- und Herreisen unterblieben. Diese Zeit hatte der Better benutzt, um einmal wieder nach Hause zu kommen und heimische Luft zu riechen.

Nun ging's ans Erzählen, das könnt ihr euch denken, und der Hinkende, der, wie ihr wißt, doch auch kein altes Weib ist, dem es gruselt, kann euch versichern, daß es ihm mehr als einmal kalt über den Rücken lief, wenn er von den Gefahren der See hörte. — Br! . . . wenn so der Sturm die Segel zerfetzt und die Masten geknickt hat, wenn das Steuer zerbrochen und die winselnden Passagiere jeden Augenblick fürchten, von einer turmhohen Welle in die nasse unerbittliche Tiefe hinabgerissen zu werden . . . wenn man daran denkt . . . nein, Leute! Seemann wird der Hinkende nie, wenn ihm auch noch einmal ein neues Bein wüchse!

Und dabei meinte der dumme Kerl, der Better, daß es doch das beste Leben auf der ganzen Welt sei! Begreift ihr das? „Wir haben für nichts zu sorgen,“ sagte er, „unser Essen erwartet uns zur bestimmten Stunde, ohne daß wir uns den Kopf zu zerbrechen brauchen, wie wir es herbeizuschaffen haben; wir haben nicht für Haus und Hof zu sorgen und Steuern bezahlen wir auch nicht. Kein Gesetz schikaniert uns und mit Politik geben wir uns nicht ab. Was in der Welt passiert, ist uns im höchsten Grade gleichgültig, und wenn wir nach Monaten einmal wieder einen Baum, einen Strauch, ein Feld zu Gesicht bekommen, haben wir viel mehr Genuß davon als ihr, die ihr es das ganze Jahr lang unter der Nase habt. Wir haben Gott sei Dank weder Minister noch Kammern, noch Advokaten, noch geistliche oder weltliche Räte; was der Kapitän befiehlt, wird gethan und damit basta! Wenn's euch gut auf dem Lande geht, dann freut es uns; wenn nicht, mach't's, wie ich es gemacht habe: geht zur See!“

Was sollte man darauf nun antworten? Recht hatte er auf der einen Seite, aber auf der andern wieder — das liegt ja klar auf der Hand — himmelschreiendes Unrecht! Aber er war davon nicht abzubringen, daß das Beste, was unser Herrgott geschaffen, das salzige Wasser wäre.

„Aber schau doch, Mensch!“ sagte ihm der Hinkende eines Nachmittags, als wir vor der Thür der Schenke saßen und ein gut Glas Pfälzer tranken, „solchen Wein bringt das Land hervor, und auf deinem lumpigen Wasser, was hast du da?“

„Ja, der Wein ist schon gut,“ meinte er, „aber den finden wir in jedem Hafen und nehmen uns so viel davon mit, als wir gerade brauchen und bezahlen können, und ich sag’ dir, Hinkender, er schmeckt auf dem Schiffe, wo man sparsam damit umgehen muß, eigentlich noch besser als hier.“ — In diesem Augenblicke ging gerade die Anna Maria vorbei, und wenn ihr’s nicht wißt, muß ich es euch sagen, daß die Anna Maria die schmuckste Dirne ist, die man sich nur denken kann: Milch und Blut im Gesicht und ein Wachs wie eine Gazelle!

„Und so etwas, habt ihr es auch auf dem Wasser?“ fragte der Hinkende.

Freilich, nun duckte er sich, da konnte er nicht antworten! Er wurde sogar plötzlich ernst und trübe, seine Stirn legte sich in Falten und er fuhr mit der Hand über die Augen. Dann nahm er sein volles Glas und leerte es mit einem Zuge.

„Siehst du, Hinkender,“ sagte er dann, „du bist eigentlich der glücklichste Mensch, den es auf Gottes Welt giebt, und weißt nicht einmal, du Narr, warum du eigentlich so glücklich bist! Ich werd’s dir sagen. Weißt du, was das größte Unglück für einen Mann ist? Da sitzt du nun und weißt keine

Antwort und in deinem Kalender thust du dich immer groß, als wenn du alles wüßtest. Ich werd’s dir sagen. Das größte Unglück für einen Mann ist, wenn er sich einbildet, daß ein Mädchen ihm gut sei, und es ist dann nicht wahr! Versteh mich aber recht! Ich spreche nicht von den Mädchen — der Geier soll sie holen —, die sich so stellen, als wenn sie einem gut sind, Geschenke annehmen und allerlei Kofetterie treiben! Nein, mein Junge! über die muß man sich keine grauen Haare wachsen lassen; aber von ordentlichen, ehrlichen Mädchen spreche ich, die viel Freundschaft, viel Dankbarkeit für einen Mann empfinden und dann, wenn der Esel sich einbildet, daß das Mädchen ihn liebt, ihn mit einem Mal aus allen seinen Himmeln stürzen, einen Knix machen und sagen: Ich danke bestens; gute Freundschaft, so lange Ihr wollt, aber heiraten, das geht nicht; da hättet Ihr früher kommen müssen!“

Der Vetter hatte sich noch einmal eingeschenkt und noch einmal hatte er sein Glas mit einem Zuge geleert;

auf die Weise war es bald um den Inhalt der Flasche geschehen.

„Und darum,“ fuhr er fort, „darum bist du, Hinkender, solch ein glücklicher Mensch, weil dir so etwas doch noch nie passiert ist und auch jetzt nicht mehr passieren kann!“

Jetzt war der Hinkende an der Reihe, sein Glas zu leeren. Er that es, seufzte — und sprach kein Wort. Warum? das geht niemanden etwas an!

„Nun, habe ich nicht recht?“ meinte der Vetter. „Das ist deine Sache nicht; aber antworte mir, ist dir denn einmal so etwas passiert? Du siehst mir ganz so aus.“

„Na, dann schenk nur frisch ein, wenn ich dir das erzählen soll; denn bei der Geschichte wird mir jedesmal der Hals trocken. Es ist, sag’ ich dir, eine ganz kuriose Geschichte, bei der ich mich wie ein geborener Esel benommen habe; aber es schadet nichts! hab’ doch mein’ Freude daran gehabt und — schenk

ein! — und gegrämt hab’ ich mich und hätte ich mich nicht vor mir selbst geschämt, ich hätte bei Gott gegreint wie ein Schiffsjunge! Sperst die Augen auf, begreift nicht, wie man sich zu gleicher Zeit freuen und grämen kann? glaub’s schon! Hör zu, es ist eine kuriose Geschichte, sag’ ich dir! Well! ich war also in Hamburg und wir luden neue Passagiere nach Newyork ein. Der Kapitän hatte mir gesagt, daß das Schiff vom Agenten gänzlich in Beschlag genommen sei und daß wir mit voller Ladung am nächsten Montag absegeln würden. Gut! Da kommt eines Abends, während ich auf dem Quai herumschwänze, ein junger Bursch, kaum fünf- undzwanzig Jahre alt, auf mich zu, fragt mich, ob ich der Steuermann jenes Schiffes sei, und als ich ihm



Da kommt eines Abends ein junger Bursch auf mich zu, fragt mich, ob ich der Steuermann jenes Schiffes sei.

das bejabe, bittet er mich himmelhoch, ich möchte ihn doch nach Amerika mitnehmen, Geld hab’ er aber nicht, um die Passage zu bezahlen. Na, in meinem Leben hab’ ich nicht so herzlich gelacht! Was sich so ein Bursch nur denkt, ihn, ohne zu bezahlen, mitzunehmen und ihn unterwegs noch zu füttern. Ich sagte ihm, wie unsinnig sein Anliegen wäre und daß außerdem auf dem Schiffe kein Platz mehr sei. Er ließ traurig den Kopf hängen und aus seinen blauen Augen leuchtete ein so herber Schmerz, daß es mir mit einem Male leid that, vorhin so herzlich gelacht zu haben. Nun fragte er mich, ob ich keinen Kapitän eines Auswanderungsschiffes kenne, der ihn unentgeltlich mitnehmen wolle, und als ich ihn scharf ansah — denn mir war der Gedanke gekommen, daß er irgend eines dummen Streiches halber so schnell fort wolle —, da holte er mir seine Papiere hervor und zeigte mir, daß alles mit ihm in Ordnung sei. Nun gab ich mir Mühe, dem armen Narren das anzureden, daß er von irgend einem Kapitän oder Agenten freie

Überfahrt erlangen würde, denn das kannst du dir doch wohl denken, daß diese Herren lieber ein paar Passagiere mehr, als das Reglement erlaubt, mitnehmen, d. h. wenn dieselben gut bezahlen, als einen armen Schluder gratis. Er hörte mir wie ein Mensch, der träumt, zu und auf einmal — na, ich werde mein Verbleib daran denken — stößt der Sakramentsbursche mich zurück, schreit: „Wenn ich nicht über's Wasser k. nme, bleibe ich im Wasser!“ — und plumps! — da liegt er im Wasser. Ich bestimme mich nicht lange, runter mit der Jacke, weg die Mütze und plumps! bin ich ihm nach. Das ist dir eine ganz vertauselte Geschichte in den Bassins, sage ich dir; da ist es gar zu leicht, unter den Kiel eines Schiffes zu kommen, und wenn man 'mal da drunter ist, dann bleibt man gefälligst da. Aber es ging. Ich erfaßte den Kerl bei den Haaren, als er zum ersten Male wieder auftauchte, und riß ihn trotz seines Sträubens und Ringens mit mir zur Treppe. Na! den hab' ich dir aber mit Donnerwettern und Herrgottsakrament traktiert, daß alles frachte; aber was half's? Als ich ihn ins Trockene gebracht hatte, fing er seine Vitanei von neuem an: „Wenn ich nicht nach Amerika kann, geh' ich doch ins Wasser.“ „Nun frag' ich dich in unserm Herrgotts Namen, Hinkender, was war da zu thun? Man brauchte bloß dem Burschen ins Gesicht zu schauen, um überzeugt zu sein, daß er so thun würde, wie er sagte, und man kann doch am Ende nicht müßig zusehen, wenn ein Menschenkind sich mit kaltem Blute zerstören will! Da fiel mir glücklicherweise etwas ein. Unser früherer erster Steuermann hatte eine reiche Frau geheiratet und war nun selbst Kapitän eines ganz anständigen Dreimasters, der nach Amerika ging und gerade im Hafen lag. Zu dem brachte ich meinen Verzweifelten und erzählte ihm die Geschichte. Das war ein kernbraver Kerl, er sah sich den Burschen an, begriff, daß der ihn auf der Fahrt gute Dienste leisten könnte, und engagierte ihn als Stützmatrosen. Der Bursche dankte mir mit Thränen in den Augen, nicht etwa, daß ich ihn aus dem Wasser gezogen, sondern weil ich ihm die Überfahrt verschafft hatte. „Na, dem brennt's,“ dachte ich, „was mag der nur drüben erwarten? Wer weiß, ob er in sechs Monaten es nicht schon wieder bereut, nicht hüben geblieben zu sein!“ — Well! nun schenk ein, Hinkender, — jetzt kommt der zweite Teil meiner Geschichte und das ist eigentlich der Teil, bei dem mir die Kehlen am trockensten wird. — Also, am nächsten Montag segelten wir ab und das Schiff war dermaßen mit Auswanderern gefüllt, daß man nicht wußte, wohin man den Fuß auf dem Deck setzen sollte, ohne auf einen zu treten. In den ersten Tagen ist es ein abscheuliches Leben mit den Auswanderern; da wollen sie sich noch gar nicht an die Schiffsordnung gewöhnen und zwingen uns vereinen, zu schelten und zu schimpfen, was das Zeug hält. Und weißt du, welche die Schlimmsten sind? Das sind die Schneider! Das sind geborene Revolutionäre, und jedesmal, wenn die Auswandererliste an Bord kommt, läßt mich der Kapitän rufen und sagt: „Paßt auf, Steuermann, wir haben wieder so und so viel Schneider!“ Diesmal hatten wir nur einen und waren recht herzlich froh darüber. Du sollst sehen, wie es ganz anders kam. Kaum hatten wir Cuxhaven hinter uns und waren auf hoher See, als besagter Schneider zu mir kam und sich beklagte, daß der Platz, der seinen zukünftigen Schwiegervater zugeweiht war, der schlechteste des ganzen Zwischendecks wäre. Ohne ihm zu antworten, schob ich ihn vor-

läufig zehn Schritte zurück; denn er hatte die Linie passiert, die Zwischendeck von Kajütenpassagieren trennt, und dann ließ ich ihn die Klage noch einmal wiederholen. „So,“ antwortete ich, „nun, dann sehen Sie zu, daß ein anderer Passagier mit Ihren Schwiegervater tausche.“ Und damit ließ ich ihn stehen. Nun ging der Kerl zum Kapitän und der wies ihn an den Steuermann. Und so kramelte er den ganzen Tag hindurch: das Essen wäre nicht gut, er könnte sich auf seinem Lager nicht umdrehen, das Wasser rieche nach Theer u. s. w., u. s. w.! Das war ein schöner Anschlag! Und so ging's die nächstfolgenden Tage weiter; ich hatte gehofft, daß die Seekrankheit den Matrosenschneider firre bekommen würde, aber daraus ward auch nichts; der Kerl war seefest wie unsereiner! „Na, das wird nett werden,“ dachte ich. Aber es sollte noch ganz anders kommen. Als ich in der zweiten Nacht von meinem Quart am Steuer kam und nach meiner Kojie ging, sah ich ein Frauenzimmer auf den Tauen sitzen, den Kopf in den Händen und schluchzend, als wenn sie am Spieße gebraten würde. Vor ihr stand der Schneider und gestikuliert und spricht mit gedämpfter Stimme. Ich schleiche mich leise heran, verberge mich hinter dem Mast, und denk dir, was ich höre! „... Und wenn du nicht vernünftig bist, Luise,“ sagt der Nadelheld, „dann werde ich dir's schon auf eine andere Weise beibringen; hier sind wir nicht im Dorfe, wo du zu allen Basen und Verwandten gehen kannst und uns verklatschen; hier mußt du deiner Mutter und deinem Vater gehorchen, sonst geht's dir, hol mich der Teufel, schlecht. Du bist meine Braut, und drüben, ob du nun ja oder nein sagst, heirate ich dich, denn in Amerika ist es anders wie bei uns; da haben die Pfaffen gar nichts hineinzureden, also sei vernünftig, gehorche, geh zu Bett, sonst wede ich deinen Vater und du bekommst die schönsten Prügel!“ — Na, höre, Hinkender, das war mir doch ein wenig zu stark; ich mußte mich bei den Haaren nehmen, um dem Kerl nicht eins auszuwischen, daß er drei Wochen daran zu kauen hatte. Das Frauenzimmer heulte immer fort, daß es ein Erbarmen war. Nun ergriff sie der Mensch gar beim Arm und wollte sie mit sich fortziehen. Da sprang aber das Mädchen plötzlich auf und mit vor Thränen kaum verständlicher Stimme rief sie: „Wenn Er mich anfacht, Schneider, spring' ich ins Wasser.“ Und nun ging das Gebalge los. Das durste ich nicht leiden, das war gegen die Ordnung des Schiffes. Ich trat hervor und mit einem Ruck lag das Schneiderlein zehn Schritte seitwärts auf einem Haufen Tane; das Mädchen führte ich leise auf ihren vorigen Sitz zurück und wies ihr an, sich ruhig zu verhalten. Der Schneider räsionierte, schimpfte, wollte sich beim Konsul beklagen u. s. w.; ich führte ihn ganz ruhig zu der Treppe, die ins Zwischendeck führt, und stellte ihm die Wahl zwischen Hinunterfliegen oder Hinuntersteigen. Er zog letzteres vor und ich bedeutete ihm, daß, wenn er noch einmal des Nachts Skandal mache, man ihm ein ganz anderes Lager geben würde. Er wollte noch schimpfen, aber ich streckte meine Hand nach ihm aus und wie ein Pfeil war er die Treppe hinunter. Nun ging ich und setzte mich neben das Mädchen und redete ihm gut zu, sie solle vernünftig sein und sich nicht zum Gespött und Gelächter der andern Passagiere machen. Sie weinte sich recht satt, erzählte mir, daß ihr Stiefvater sie zwingen wolle, den garstigen Schneider zu heiraten, daß ihre Mutter zu allem, was ihr Mann wolle, Ja sage, und daß sie lieber zehnmal ins Wasser ginge, als dem ihr Verhassten anzugehören. Sie fürch-

tete sich vor Amerika, wo, wie der Schneider ihr gesagt, man sie verheirathen würde, ob sie nun wolle oder nicht. Ich redete ihr den Unsinn mit der größten Schwierigkeit aus — sie hatte zu viel Furcht —, tröstete sie und gab ihr zu verstehen, daß wenn auch dem Schiffe sie sich über den Schneider zu beklagen hätte, sie nur gekost dem Kapitän oder mir ein Wort zu sagen brauche, wir würden schon das Schneiderlein durch Güte oder durch Gewalt zur Vernunft bringen. Nach und nach beruhigte sie sich auch und ich führte sie zur Treppe. — Siehst du, Hinkender, so machte ich die Bekanntschaft jener Luise, die mir so viel Gram und Sorge und Kummer gemacht hat, ohne daß das arme Ding eigentlich etwas dafür konnte.“

Der Beter fuhr bei diesen Worten mit der Hand über die Stirne und seufzte tief. Der Hinkende schenkte ihm von neuem den Becher voll, aber jener stieß ihn von sich.

„Ich will nicht mehr trinken,“ sagte er, „denn oft genug hat sie mir gesagt, daß sie es nicht ausstehen könnte, wenn ein Mann so viel tränke. Siehst du, Freund, die Luise war ein herziges Mädchen und in meinem Leben hab' ich kein hübscheres gesehen! Und dabei war sie so gut und so lieb und so traurig, daß einem das Herz ordentlich warm und bewegt wurde, wenn man mit ihr redete. Kurz, was soll ich dir da eine lange Geschichte erzählen — ich war verschossen bis über die Ohren! — Und sie konnte mich auch ganz gut leiden, denn ich that alles Erdenkliche, um ihr das Leben auf dem Schiffe so angenehm wie möglich zu machen. Von ihrem Schneider hatte ich sie bald befreit, denn die Matrosen hatten etwas gehört von

seinen Verfolgungen und sahen auch, wie ich mich ihrer annahm. Das genügte, daß der Schneider sich nicht mehr auf dem Deck sehen lassen durfte, ohne daß ihm irgend etwas Unangenehmes passierte; bald bekam er einen Eimer Wasser zwischen die Beine, bald riß ihn ein plötzlich stramm gezogenes Tau um, er wurde gestoßen, gepufft, daß es ein Vergnügen war, und dazu noch von den andern Passagieren ausgelacht, die weder ihn noch Luise's Stiefvater, der fast stets betrunken war, ausstehen konnten. Die Reise ging vertheult langsam für den Kapitän und die Passagiere, denn wir hatten konträre Winde; für mich ging sie viel zu schnell, wenn ich daran dachte, daß ich in Newyork die Luise nicht mehr zu sehen bekommen sollte. Der Gedanke wollte mir gar nicht in den Kopf hinein! Manchmal des Nachts, wenn ich am Steuer stand und in den sternbesäten Himmel schaute, dann baute ich mir Luftschlösser, die mir mehr zu Kopf stiegen, als es eine Flasche Rum gethan hätte. — Wenn wir in Newyork ankommen, dachte ich, dann

bringe ich sie irgendwo unter, und ohne mir zu viel schmeicheln zu wollen, ist doch ein bedeutender Unterschied zwischen einem strammen, ehrlichen Seemann, wie ich es war, und dem Malefizschneider; ein hübsch Stück Geld habe ich mir auch zusammengeesparrt — dann wird sie meine Frau — ich nehme sie mit nach Hamburg zurück und wenn ich dann jedesmal von der Reise zurückkomme, finde ich ein warmes Nest, eine gute brave Frau und ... gieb mir zu trinken, Hinkender, es kam alles anders. — Ich hatte schon lange bemerkt, daß sie so furchtbar traurig war und oft ganz im verstorbenen weine; aber immer hatte ich mir gedacht, daß sie die Furcht um ihr zukünftiges Schicksal quäle. Soviel wie möglich suchte ich sie zu beruhigen, aber es ging nicht; sie ließ den Kopf alle Tage mehr hängen, schaute in die See und mancher Tropfen fiel aus ihren lieben blauen Augen hinein. — Und so ging endlich unsere Reise zu Ende; der Schneider freute sich wie ein König, daß er ans Land käme und von dem lästigen Steuermann befreit wäre; er wußte aber nicht, daß ich mit dem Kapitän gesprochen, und dieser, nachdem ich ihm alles haarklein erzählt, mir versprochen hatte, die Luise zu seiner Schwiegermutter, einer kreuzbraven Frau, zu bringen, die sich vorläufig ihrer annehmen würde. — Endlich kamen wir in Newyork, an; das gab eine Scene, als das Mädchen nicht mit ihrem verstorbenen Stiefvater und ihrer Mutter fortwollte, sondern von des Kapitän's Frau abgeholt werden sollte. Das war ein Heidenpektakel, und die Behörde mußte einschreiten, um dem Mädchen seine Freiheit zu wahren; denn drüben ist es ganz anders wie hier; da nimmt die Behörde einen jeden in Schutz, der



„Du bist meine Braut und drüben, ob du nun ja oder nein sagst, heirate ich dich!“

gezwungen werden soll, etwas zu thun, was er nicht will. Nun paß aber 'mal auf, Hinkender, wie es nun kommt, und dann sollst du mir sagen, ob du je so etwas in irgend einem Buche gelesen hast! — — Es war also Abend und der Kapitän, seine Frau, Luise und ich, wir lassen uns ans Land rudern; ich war wie im Himmel, denn ich hatte beschlossen, nicht lange wie eine Klage um den Brei herumzugehen, sondern am selben Abend dem Mädchen noch frei und ehrlich, wie es einem rechten Seemann geziemt, meine Hand anzutragen. Die Luise hatte rote Augen, denn die Auftritte mit ihrer Mutter hatten sie stark mitgenommen — eine Mutter bleibt ja doch immer eine Mutter, wenn sie auch nichts taugt. — Gut! wir kommen ans Land, wir steigen aus, wir bereiten uns vor, durch die Docks in die Stadt zu gehen, da — höre, Hinkender, und wenn ich tausend Jahre alt werde, kann ich den Augenblick nicht vergessen — da stößt die Luise mit einem Male einen Schrei aus — streckt die Arme von sich, schwankt auf ihren Füßen . . . aber im Augenblick, wo ich sie er-

greifen will, denn ich fürchtete, sie würde umfallen — da reißt sie sich aus meinem Arme los, stürzt vorwärts und . . . ein zweiter Schrei ertönt — ein Mensch stürzt ihr entgegen — sie fallen sich in die Arme . . . Herzen und küssen sich, daß . . . na, ich sag' dir, mir ward blau und schwarz vor den Augen! Stannst du solch ein Sturzbad begreifen, wie dasjenige war, welches ich da bekam? — Der Kapitän und seine Frau sehen mich groß an und ich steh' wie ein begossener Pudel da! Endlich haben sich die beiden genug abgelißt — und kommen auf uns zu; ich sehe sie gar nicht an; da sagt die Luise, und jedes Wort ist mir ein Stich ins Herz: „Das ist mein Peter, Steuermann, mein Schatz, mit dem ich schon seit drei Jahren gehe, und den sie mir nicht geben wollten, weil er ein armer Bursch ist.“

Peter, das ist der gute Steuermann, der mich auf der ganzen Reise gegen den Schneider geschützt hat und . . . „Ich heb' jetzt den Kopf auf . . . und — hör, Hinkender, ich denk' ich soll verrückt werden — auf einmal fliegt mir ein Kerl an die Brust, kriegt meinen Kopf zu packen und schmatzt mich ab, daß ich mich kaum verteidigen kann. — „Das ist ja auch mein Steuermann.“ schreit er, „derselbe, der mich aus der Elbe gezogen hat, als ich mich aus Verzweiflung, meiner Luise nicht folgen zu können, uns Leben bringen wollte!“ Und nun kommt der auch noch und küßt mir gar die Hände — und — na, ich sage dir — es war zum Tollwerden!“

Der Vetter unterbrach sich und schwieg eine Weile, dann sagte er plötzlich: „Hör, Hinkender, wir wollen von etwas anderm sprechen; es ist jetzt beinahe neun Jahre her, daß die Geschichte passiert ist, und ich kann immer noch nicht daran denken, ohne daß es mir das Herz zuschnürt, und . . . schau, es giebt Augenblicke, wo man ein schlechter Kerl ist . . . und in solchen Augenblicken hab' ich mir oft gesagt: Hättest du den Peter in der Elbe liegen lassen, als er hinein sprang, dann wärest du heute ein glücklicher Mensch! Abscheulich! nicht wahr? aber ich will mich nicht besser machen, wie ich bin, und ich habe herzerbarmend gelitten; denn ich liebte die Luise mehr, als ich es selbst wußte! Doch nachher schämte ich mich immer bis in die Seele, wenn ich so etwas gedacht. Was half's? — Darum spreche ich auch nie davon und denke so wenig wie möglich daran. — Und nun schenk ein, laß uns anstoßen und freue dich, daß dir nie so etwas passiert ist!“

„Aber die Geschichte ist ja noch nicht zu Ende, Vetter. Was ist denn aus der Luise geworden?“

„Na, die heirateten sich . . . das versteht sich doch von selbst!“

„Die hatten ja aber beide nichts, wie du mir erzählt hast!“

„Was bist du doch für ein dummer Kerl, Hinkender! Hab' ich dir nicht gesagt, daß ich mir ein gut Stück Geldes erspart hatte! . . . Nun? was glozest du mich an? . . . Ich hatte es ja doch schon für die häusliche Einrichtung der Luise bestimmt; — ob sie nun mich geheiratet hat oder ihren nassen Peter, das war gleichgültig — das Geld war für sie bestimmt! . . . Sie haben sich damit einen kleinen Laden in Baltimore eingerichtet, haben mir oft geschrieben, daß es ihnen gut ginge, ich hab' ihnen aber nie geantwortet, ich will mit dem Volk nichts mehr zu thun haben!“

„Hör, Vetter,“ sagte der Hinkende, indem er die Hand des Seemanns herzlich in seine beiden drückte, „du bist ein ganzer Kerl — du verdienst, glücklich zu werden. Weißt du was? Im nächsten Jahre lasse ich deine Geschichte in den Kalender schreiben, und da wird sich wohl schon ein ehrliches Mädchen finden, die es liebt und dich zum Mann nimmt!“

„Dann schlag' ich dich tot, du geschwägiger Stelzfuß, ich will von keinem Weibsbild mehr etwas wissen, ich will keine mehr sehen, keine, hörst du, darf mir in den Weg kommen. . .“

„Nicht mal die Anna Maria, die da eben wieder kommt. Sieh dir mal das Mäd'el an, Steuermann! sieht sie nicht aus wie der leibhaftige Frühling? Und ehrlich und brav ist sie auch! Es ist ihr recht

schlecht gegangen, eh' ihr Bruder von drüben wieder kam; aber niemand konnte ihr auch das Reifeste nachsagen. Willst du wetten, Vetter, daß, wenn ich sie heraufrufe und ihr deine Geschichte erzähle, sie dir mit ihren Kirschlippen einen Kuß auf dein verwettertes Gesicht giebt?“

„Alter Narr!“

„Willst du eine Flasche Deidesheimer wetten — ja oder nein?“

„Zwei, wenn du willst — bezahlen mußt du sie doch.“

Da rief nun der Hinkende die Anna Maria heran, mit der er gut befreundet ist, ließ sie sich setzen und erzählte ihr die Geschichte seines Veters. — Es mach' nun aber einer seine Rechnung auf die Weiber! . . . Das sind Wesen, bei denen selbst der alte Herr in Rom sein Latein verlieren würde! . . . Wißt ihr, was



Das Küssen, das Jubeln und das Kindergeschrei! . . . Herr, du meine Zeit! — das war ärger wie ein Jahrmart.

sie hat, die Anna Maria? — Sie hört so aufmerksam zu, als wenn der Pastor ihr das Evangelium vorliest; sie starrt den Vetter mit ihren großen, braunen Augen an, die wie Kohlen leuchten, und als der Hinkende fertig ist und sagt: „Nun gib dem Vetter einen Schmatz!“ — da springt das Sappermentsmädel auf, stößt den Stuhl fort, daß er umfällt, und ohne ein Wort zu sagen, künst sie weg, als wenn der Gottseibeiuns ihr auf den Fersen brennte! —

„Ha, ha, ha!“ lachte der Vetter — „den Beutel heraus, Hinkender! Ein ander Mal wirst du nicht auf deine Anna Maria wetten; aber hübsch ist das Mädel, das muß ich sagen! — Der Kuß hätte ganz gut geschmeckt! Er was, der Deidesheimer schmeckt noch besser!“

Der Hinkende fragte sich hinter dem Ohr — er begriff das nicht; — daß er sich so seinem Vetter gegenüber mit seiner Frauenkenntnis blamiert hatte, schmerzte ihn mehr als der Verlust seiner Wette. Er bestellte den Wein, stieß kopfschüttelnd an — trank — und die Flasche war leer, ehe er sich von seinem Erstaunen erholt hatte. . . . War der Anna Maria etwas begegnet? War sie plötzlich krank geworden? Hm! Das war doch zu toll! Nun hatte der Vetter sich revanchieren wollen und hatte auch eine Flasche bestellt, und er fing von seinen weiten Reisen an zu erzählen und von dem Leben in den Hafenstädten und von seinen Zukunftsplänen, von den Deutschen in Amerika und von Gott weiß was, so daß die Anna Maria dem Hinkenden endlich mit der Zeit doch aus dem Kopfe kam und er, vom Wein angeheitert, auch wieder munter und frischer Dinge ward.

Da wird mit einem Mal die Hintertür der Schenke, welche auf den Feldweg geht, der zur Stadt am nächsten führt, aufgerissen, eine Frau stürzt herein, zwei Kinder folgen ihr, ein Mann mit großem Strohhut ihr nach und hinter dem Mann die Anna Maria, die auf uns mit dem Finger weist und ruft: „Da . . . da sitzt er . . .“ Hört Leute! Nun fragt mich aber nichts mehr, ich weiß nicht, was geschah! Das war ein Geschrei und ein Gejauchze und ein Jubel, daß man kein Wort verstand; zumal der Hinkende nicht, den der Malefizkerl mit dem Strohhut ungerissen hat, als er auf den Vetter mit ausgebreiteten Armen lossprang. Aber seine Frau war doch früher da als er, und nun ging's los das Klüffen und das Jubeln und das Kindergeschrei! . . . Herr, du meine Zeit! — Das war ärger wie ein Jahrmarkt!

„Steuermann, guter lieber Steuermann!“ — so tönte es — „Gott sei gelobt — hier im Heimatlande sehen wir uns wieder! Warum habt Ihr unsere Briefe nicht beantwortet? Jetzt bleibt Ihr hier — das sind meine Jungen — der eine muß Seemann werden. — Steuermann, lieber Steuermann . . .“

Endlich erhob sich der Hinkende und sah seinen Vetter, den all das große und kleine Volk bald erdrückte, nur die Anna Maria stand etwas entfernt davon und wischte sich die Augen mit ihrer Schürze. Von der konnte man doch etwas erfahren. — „Wer ist denn der Strohhut mit dem Kerl drin, der mich umgerannt hat?“ fragte der Hinkende.

„Mein Bruder Peter . . . hi, hi, hi . . . der vorige Woche . . . hi, hi, hi . . . mit seiner Frau . . . hi, hi, hi . . . der Luise, aus Amerika gekommen ist . . . hi, hi, hi . . . und mit seinen Buben . . . und der sich hier ankaufen will. . . . Er hatte uns die Geschichte mit dem Steuermann schon geschrieben . . .“

hi, hi . . . und der Schlag hat mich beinahe gerührt, als Ihr mir vorhin den Mann zeigte, der meine Familie gerettet und glücklich gemacht hat.“

„Na,“ murrte der Hinkende vor sich hin, dem vor Nüherung etwas ins Auge gekommen war, das er sich auswischen mußte — „das Sprüchwort hat doch recht: Nur Berge begegnen sich nicht!“

Da fällt ihm aber ein, daß er auch versprochen hat, auch das Getränk zu nennen, welches den Durst stillt und die Freude vermehrt! . . . Hm! Habt ihr's noch nicht erraten? . . . Zuerst säet Wohlthaten . . . und dann bei der Erinnerung an dieselben ergreift das erste beste Glas und leert es, und das Getränk, welches darin ist — und wenn es auch schönes Wasser wäre, wird doch euren Durst löschen, doch eure Freude vermehren und die Rückerinnerung an eure gute That euch erhöhen! — —

Aber zwischen dem Hinkenden und seinem Vetter schwebt heuer eine Streitfrage, die leicht in einen großartigen Prozeß ausarten kann, wenn die hübschen Leserinnen sich nicht als Schiedsrichterinnen ins Mittel schlagen. Es handelt sich um die Wette mit der Flasche Deidesheimer. — Wer hat sie eigentlich verlorren? Es ist wahr, daß die Anna Maria ihn nicht gleich darauf geküßt hat; aber da sich beide zu Michaeli verheiraten, wird sie ihn doch wohl bis dahin nicht haben schmachten lassen!

Was meint ihr, liebe Leserinnen, hat der Hinkende die Wette gewonnen oder nicht?

Wilhelm Kaiser.

Aus Kaiser Wilhelms Leben von Robert von Hagen.



er alte
ehr-
wür-
dige
Schul-
meister
des
kleinen
Städt-
chens N.
bei
Frank-
furt a. D.
hat sie
mir er-
zählt und
die
Wahr-
heit der
kleinen
Geschich-
te ver-
bürgt.

Ich erzähle sie daher getrost weiter.

Na also — begann er — es war anno 1862. Die großen Mäander wurden in unserer Nähe abgehalten und da überraschte uns eines schönen Tages die Freudenbotschaft: „Morgen kommt der König hier per